

Nichts steht der Ausbildung eines moralischen Charakters nach Kant mehr im Wege als Leidenschaften. Zwar können Gefühle seiner Auffassung nach durchaus eine positive Rolle für die Charakterbildung spielen, sein Urteil über Leidenschaften aber fällt vernichtend aus – sie sind „ohne Ausnahme böse“ (AA 7:267). Kants Leidenschaftsbegriff unterscheidet sich von heutigen Begriffsverwendungen, die oft positiv konnotiert sind, und bezeichnet ein sehr bestimmtes problematisches Zusammenspiel von Sinnlichkeit und Vernunft. Er bestimmt Leidenschaften nicht als Gefühle, sondern als eine Untergruppe maximenbasierter Neigungen, die sich der Kontrolle prudentieller und moralischer Vernunft entziehen, indem sie den Prozess vernünftiger Überlegung korrumpieren. Ich argumentiere, dass die Problematik der Leidenschaften nach Kant drei Dimensionen hat: eine prudentielle, eine moralische und eine moralpsychologische. In *prudentieller* Perspektive sind Leidenschaften in doppelter Hinsicht unklug. Eine einseitige Fixierung auf die jeweilige Leidenschaft führt erstens zu einer Vernachlässigung aller übrigen Interessen und Bedürfnisse und verhindert so persönliches Glück; zweitens kann sie so ausgeprägt sein, dass der leidenschaftliche Akteur sogar den Zweck seiner Leidenschaft verfehlt. In *moralischer* Perspektive sind Leidenschaften problematisch, weil sie die Ausbildung eines moralischen Charakters behindern. Der Erwerb eines moralischen Charakters setzt nach Kant eine prinzipielle Entscheidung für die Priorität des moralischen Gesetzes gegenüber allen Maximen der „Selbstliebe“ voraus. Wer leidenschaftlich im Kantischen Sinne ist, trifft die gegenteilige Entscheidung: Er ordnet seine Leidenschaft dem moralischen Gesetz nicht unter, sondern setzt sie als wichtiger. Kant belässt es jedoch nicht bei dieser abstrakten Bestimmung des Verhältnisses von Leidenschaften und moralischem Charakter. Seine Verurteilung der Leidenschaften hat außerdem eine *moralpsychologische* Dimension, die ich anhand einer Analyse von Kants Darstellungen einzelner Leidenschaften aufzeige. Im Rahmen dieser Darstellungen ergänzt Kant seine allgemeine Ablehnung der Leidenschaften um differenzierte moralpsychologische Überlegungen, die unser Verständnis der Kantischen Ethik vertiefen und für heutige Debatten um Selbsttäuschung und Charakterbildung anschlussfähig sind. Kant ist der Auffassung, dass jeder das Anliegen hat, kein schlechter Mensch zu sein. Eben dieses Anliegen ist für die leidenschaftliche Person jedoch ein Problem, denn der moralische Selbstanspruch konkurriert mit dem Prioritätsanspruch ihrer Leidenschaft. Die Diskrepanz zwischen Leidenschaft und moralischem Selbstanspruch setzt deshalb einen starken Anreiz zur Selbsttäuschung, nämlich dazu, die Leidenschaft – vor anderen, vor allem aber vor sich selbst – moralisch berechtigt erscheinen zu lassen. Selbsttäuschung trägt maßgeblich zur Entstehung und Verfestigung der Leidenschaften bei.